No. 23/24. 1905.




# JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend

XI. JAHRGANG VON

## ISRAELITISCHER JUGENDFREUND




JUDISCHER VERLAG
G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3—4.

Doppelheft.

# Inhalt:



## Abbildungen:



Dieses Doppelheft bringt als

**Kunst=Beilage**

die Abbildung:

**Ein Jude aus Jerusalem.**

KUNST-BEILAGE zu „JUNG-ISRAEL“, Illustrierte Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend. ▫ Jüdischer Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstrasse 3–4.



JERUSALEMER JUDE



# SIEGESLIED

nach dem Durchzug durch's rote Meer gesungen.

(2. Mos. 15.)

---

Dem Herrn will ich singen,
Weil er hoch und hehr!
Rosse und Wagen
Warf er ins Meer.
Mein Preislied ist der Herr,
Der Heil mir schaffte,
Er ist mein Gott,
Ihn will ich loben;
Ist der Gott meines Vaters,
Ihn will ich erheben,
Den Herrn, den Kriegsheld,
Des Name ist: der Herr!

Pharao's Wagen
Und Heeresmacht
Stürzt' er ins Meer;
Der Wagenkämpfer beste
Versanken im Schilfmeer,
Von Fluten bedeckt;
Sie sanken in den Abgrund
Als wie ein Stein.
Deine Rechte, o Herr,
So herrlich an Kraft,
Deine Rechte, o Herr,
Sie brach den Feind.

Deine Macht, die hohe,
Zermalmte die Gegner,
Deines Zornes Lohe,
Sie frass sie wie Stoppeln;
Deine Nase hauchte,
Dass das Wasser sich stauchte:
Da standen wie ein Damm
Die Wasserströme;
Es starrten die Fluten
Inmitten des Meers;
Da sprach der Feind:
„Ich will nachjagen! will sie einholen!

Beute will ich teilen,
Meinen Mut zu stillen!
Will ziehen mein Schwert,
Dass die Hand sie vertilge!"
Da bliesest du deinen Hauch
Und es deckte sie das Meer;
Sie sanken wie Blei
In die mächtigen Wasser.
Wer ist wie du
Unter allen, o Herr!
Wer ist wie du
So herrlich im Heiligtum!

Du senktest deine Rechte,
Da verschlang sie die Erde;
Du lenktest durch Gnade
Das Volk, das du erlöset,
Und leitetest es kraftvoll
Zur Wohnung deines Heiligtums.
Es hörten's die Völker,
Sie erbebten;
Zittern ergriff
Palästina's Bewohner;
Da wurden bestürzt
Die Fürsten Edoms.

Die Gewaltigen Moabs,
Es ergriff sie Beben;
Es verzagten alle
Bewohner Kanaans;
Es überfiel sie
Schrecken und Furcht;
Bei der Grösse deines Arms
Erstarrten sie wie Stein,
Bis dass hindurchzog
Dein Volk, o Herr,
Bis hindurchzog das Volk,
Das du erworben.

---

## SPRÜCHE DER VÄTER.

---

Heil dem Manne, der Weisheit findet
Und dem Menschen, der Einsicht erlangt.
Ein Lebensbaum ist sie für den, der sie erfasst,
Und wer sie festhält, der ist beglückt.

*

Besser ist der Langmütige als ein Held,
Und wer sich selbst beherrscht, stärker als der Städte-
eroberer.

*

Wer den Niederen drückt, der lästert seinen Schöpfer,
Aber ihn ehrt, wer des Armen sich erbarmt.

---

# Das Wunder des Lichts.

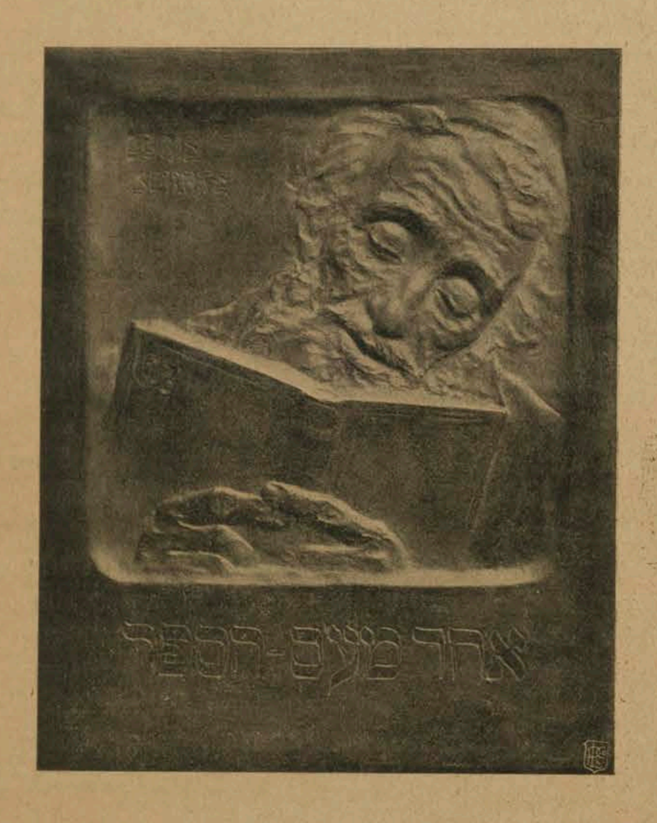
Ein Chanuka-Waldmärchen von Jacob Lewy.

---

(Schluß.)

Der Schneefall wurde dichter, die Flocken wirbelten wie weiße Vögel, die in endloser Zahl, Schwarm auf Schwarm, zur Erde flatterten. Zu seiner Freude bemerkte Joseph den Fußpfad, von dem er sich noch weit entfernt dünkte und betrat ihn mit erneutem Mut. Der Weg erschien ihm mühselig, doch das verschuldete der Wind, der sich erhoben hatte und ihm ins Gesicht blies. Der Schneefall wurde ihm zur schweren Last, jetzt muß er doch bald wieder in die Landstraße gelangen und dann winkt ihm das väterliche Dach. Aber was ist das? Der Weg hörte plötzlich auf, und er stand vor einem Holzschlag. Der Unglückliche hatte sich verirrt, er hielt einen Weg, den die Holzfäller geschlagen hatten, für den sicheren Fußpfad.

Jetzt mußte er den ganzen Weg wieder zurück, um die Landstraße zu erreichen. Aber dafür kannte er doch seinen Wald zu genau! Er konnte sich nach der Himmelsgegend orientieren, und wenn er jetzt quer durch den Wald ging, hätte er überhaupt keinen Umweg gemacht. Mit der Sorglosigkeit der Jugend strebte er durch den dicken Wald und pfiff ein munteres Lied. Es wurde immer dunkler, aber kein klarer Mond, kein freundliches Sternbild erhellte den Weg des einsamen Wanderers. Der Sturm hatte sich erhoben, und es heulte und pfiff in den Lüften. Der Orkan peitschte dem armen Jungen den Schnee ins Gesicht, das er vergeblich mit den Händen zu schützen suchte. Er konnte nichts mehr sehen, sondern strebte nur blindlings weiter. Plötzlich stand er vor dichtem Gestrüpp, er hatte den Weg, die Richtung verloren, er wußte nicht, wo er war. Atemlos blieb er stehen, er konnte nicht mehr weiter. Zum Glück ließ die Heftigkeit des Sturmes nach, sodaß er Atem schöpfen konnte. Er war aber müde geworden, seine Schuhe schienen ihm zentnerschwer, er konnte die Füße nur mit Mühe aufheben. Nur einen Augenblick wollte er ausruhen und ließ sich an einen Baum nieder. Der Unglückliche bedachte nicht, daß er sich dem Erstarrungstode aussetzte. Die Ruhe tat dem Erschöpften wohl, er schloß die Augen und dachte, nur einige Minuten Rast, und ich bin dann neu gestärkt. Aber die Minuten ver-




SCHATZ: EINER VOM VOLK DER SCHRIFT

gingen und er erhob sich nicht, der Kopf sank ihm auf die Brust und er konnte dem Schlummer nicht widerstehen. Die Kälte stieg von den Füßen immer höher und schlug seinen Körper in ihren eisigen Bann. Seine Gedanken weilten bei den Seinigen. Er sah seine Eltern und Geschwister um den runden Tisch sitzen, das Zimmer war von den Chanukalichtchen erhellt, aber es war so kalt, so kalt. Er wollte rufen: „Zündet doch den Ofen an," aber die Stimme versagte ihm. Da erhob sich das jüngste Brüderchen, das Fritzchen, und rief: „Die Lichtchen von Joseph leuchten doch am hellsten, schade, daß er nicht hier ist." Er wollte erwidern: „Ich bin doch hier," da wurde es dunkel und ihm kam zur Besinnung, daß er einsam und verlassen im Walde war. Schauer durchrieselte seinen Körper, er wollte sich aufrichten und konnte nicht, da glaubte er durch die geschlossenen Augen einen Lichtschein zu bemerken, mit Gewalt suchte er Herr über die herannahende Betäubung zu werden und sprang auf.

Gott sei Lob und Dank, es war keine Täuschung.

In der Ferne schimmerte Licht, das näher kam.

„Menschen, Rettung," jauchzte er, und stürzte dem Schein entgegen.

Im Nu war er beim Licht — aber er bebte zurück. Kein Mensch trug die Fackel, die Flamme schwebte in Manneshöhe in der Luft und hielt einige Schritte vor ihm an, trotz des Windes ruhig und hell brennend. „Was soll das bedeuten?" murmelte er und blickte erstaunt, verblüfft auf das Wunder. Da sah er etwas Glänzendes hinter der Flamme. Er trat näher, schaute und rieb sich die Augen, weil er noch zu träumen glaubte. Vor ihm schwebte der Schammes von seiner Menorah, der silberne Adler, und hielt das Licht. Josephs Müdigkeit war verschwunden, frische Kräfte durchströmten ihn. Er folgte dem freundlichen Lichte, machte den Weg aber nicht allein, sondern erhielt Geleite. Von allen Seiten trippelte und trappelte es herbei. Das Wild wurde von den Flammen angelockt, und Hirsche und Rehe wandelten mit, ohne Furcht und ohne Scheu. Die Vögel wachten und flatterten auf, nur die Eule blieb verdrießlich in ihrem hohlen Baum und machte Glotzaugen. —

Während der arme Joseph halb erfroren im Walde umherirrte, saßen die Seinen vergnügt im warmen Zimmer und freuten sich der festlichen Lichtlein, denn die Menorahs von Vater und vier Söhnen

am achten Chanukaabend verbreiteten Helligkeit. Die Mutter hatte süßen Punsch bereitet, die Kinder spielten Trendelchen und machten solchen Lärm, daß die Mutter sich die Ohren zuhielt. Der Vater aber meinte gutmütig: „Lasse nur, Mutter, es ist Chanuka, da dürfen sie ein bißchen mehr Spektakel machen."

Auf einmal aber wurden die Kinder von selbst ruhig.

Der Sturm hatte sich erhoben und tobte so in den Lüften, daß er ihren Gesang und das Lachen übertönte.

Sie eilten ans Fenster, da sahen sie ein so tolles Flockengewirbel, daß sie laut aufschrien.

Es war jetzt draußen unheimlich lebendig. Die Bäume ächzten unter der Wucht des Sturmes, der Hund heulte in seiner Hütte, und ein Käuzchen schrie.

Der Vater sagte: „Wie behaglich ist es unter sicherm Dach! Gott stehe dem bei, der jetzt draußen ist, der ist ein verlorener Mann."

Da fing Fritzchen an zu weinen. Er stammelte: „Joseph, Joseph soll kommen."

Die Mutter erwiderte: „Närrchen, Joseph ist beim Onkel in Korndorf und kann noch nicht zurückkehren."

„Doch ich habe ihn jetzt am Fenster gesehen, er soll hereinkommen."

Die Kinder stürzten ans Fenster, doch keiner war da.

Der Vater meinte ärgerlich: „Ich begreife den Jungen nicht, er träumt mit offenen Augen."

Fritzchen aber beruhigte sich nicht und wiederholte: „Ich habe ihn gesehen, er war an seiner Menorah."

Unwillkürlich blickten sie nach Josephs Lichter. Aber ein Ruf des Erstaunens klang durchs Zimmer — der Schammes, dessen Licht über den andern Lichtern stand, war verschwunden.

Der Vater fragte die Kinder, ob eins den Schammes entfernt hätte, aber alle beteuerten „nein".

Vor einer halben Stunde hatten sie angezündet, die Mutter hatte vom Adler noch ein Tröpfchen Oel entfernt, niemand hatte sich inzwischen aus dem Zimmer entfernt, und kein Fremder war eingetreten.

Der Vater war düster geworden. „Das ist unbegreiflich und

ich vermag eine Erklärung nicht zu finden. Gott beschütze uns und Joseph."

Mit der Freude der Kinder war es auf einmal aus. Still saßen sie am Tische und warfen scheue Blicke auf die Menorah ihres Bruders.

Da klopfte es heftig an die Haustür.

Der Hund bellte laut und riß an die Kette.

Der Vater sagte: „Wer mag bei diesem Wetter auf der Landstraße sein!" und eilte zu öffnen.

Aus der geöffneten Zimmertür drang ein breiter Lichtstrahl in den Flur, in den Joseph stürmte.

„Vater, Mutter —" und er wurde von den Seinigen umschlungen.

„Joseph, wie kannst Du bei solchem Wetter kommen — guter Gott, wie siehst Du aus!" rief die Mutter.

Die Kleider hingen schneeschwer, durch und durch naß an seinem Körper, seine Gesichtszüge zeigten Spuren großer Erschöpfung, aber seine Augen leuchteten vergnügt.

„Sofort legst Du andere Kleider an."

Da begann Fritzchen, das Josephs Hand noch nicht losgelassen hatte: „Armer Joseph, Dein Schammes ist verschwunden."

Er lächelte, und die Blicke Aller hefteten wieder an der Menorah. Aber ein Schrei der Verwunderung, der Schammes war wieder an Ort und Stelle und leuchtete, wie am Anfang des Abends.

„Das begreife ich nicht," murmelte der Vater und setzte sich.

„Ich werde es Euch erklären," rief Joseph und begann seine Erzählung.

Lautlos hörten die Seinen zu. Während des Berichtes rückten seine Geschwister immer näher zu ihm, Fritzchen saß auf seinem Schoß.

Als er geendet hatte, umarmte ihn seine Mutter mit Tränen in den Augen, sein Vater aber sagte ernst: „Danke Deinem Schöpfer, der Dich auf wunderbare Weise gerettet hat."

Den Kindern aber tat es sehr leid, daß sie nicht bei ihrem Bruder im Wald gewesen waren und das schwebende Licht und all die Tierlein nicht gesehen hatten. —

Josephs schönste Erinnerung aber für das ganze Leben war und blieb die Chanukanacht im Walde. —

# Unsere Preis-Aufgabe.

Das Preis-Ausschreiben: „Was lehrt uns das Chanukafest?" hatte den Erfolg, daß *zwei* Arbeiten mit Preisen bedacht werden konnten; die von *Karoline Wahl, Berlin*, und die von *Fritz Asch, Berlin*.

Außerdem verdienen lobende Erwähnung und erhielten Prämien die Einsendungen von: Hermann *Lichtenstein*, Parchim — Kurt *Jacoby*, Berlin SW., Wilhelmstr. 133. — Johanna *Weinschenk*, Uehlfeld — A. *Walk*, Breslau — Lotte *Salinger*, Berlin, Oranienstr. 2 — Edwin *Feist*, Frankfurt a. M. — Ernst *Pariser*, Frankfurt a. M. — Hans *Herrmann*, Königsberg i. Pr.

Nachstehend bringen wir den mit dem *ersten* Preise ausgezeichneten Aufsatz von Karoline Wahl. Der Aufsatz von Fritz Asch folgt in der nächsten Nummer.

## Was uns das Chanukafest lehrt.

Eines der bedeutendsten Feste für uns Juden ist das Chanukafest. Durch dieses Fest feiern wir die schönsten Siege unseres Volkes, errungen durch Treue und festen Glauben.

Wenn wir jetzt unser geknechtetes und unter den Völkern zerstreutes Volk sehen, jedem Ansturme der Feinde offen preisgegeben, so müssen wir mit Schmerz an unser einst so großes und selbständiges Reich zurückdenken. Die Kultur und Bildung unseres Volkes erregte in allen Ländern großes Aufsehen, aber auch Neid. Viele Völker kamen und überzogen unser Vaterland mit Krieg. Doch immer wieder erholte es sich von den schweren Folgen, die die Kriegsnot über das Land gebracht hatte. Am schlimmsten aber war es, als das raubsüchtige Volk der Syrer, das schon immer scheel auf die wachsende Macht des Judentums geblickt hatte, in Jerusalem einfiel und es ihm gelang, die Oberhand zu gewinnen.

Antiochus Epiphanes wollte aber die Juden nicht nur unterjocht, er wollte sie auch erniedrigt sehen. Er sprach daher den Wunsch aus, daß nur *eine* Religion in seinem Lande herrschen solle. Die vor-

nehmen Juden, denen schon früher das Judentum lästig war, traten zum Götzendienst über und errangen sich dadurch hohe Stellungen am Hofe, die Glaubenstreuen aber mußten ihre Treue teuer bezahlen. In allen Ländern Judas wurden Altäre errichtet, auf diesen mußten die Juden den Götzen opfern, wer sich aber weigerte, dies zu tun, wurde unter den grauenvollsten Martern getötet.

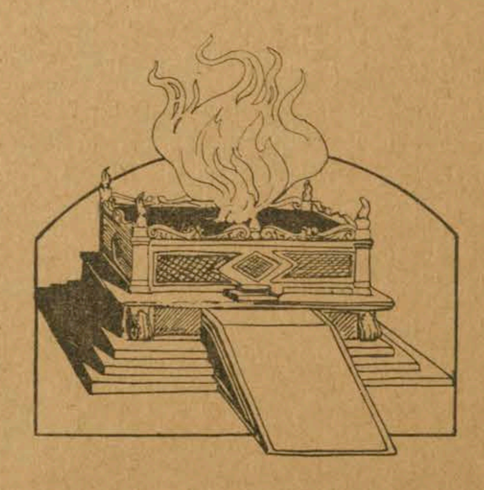
Schier wäre das ganze Judentum verloren gewesen, da stand in einem einfachen Manne der Retter Judas auf: In Juda, dem Makkabäer, dem Sohne des mutigen Hohepriesters Matathias.

Von Liebe und Mitleid für sein unterdrücktes Vaterland erfüllt, voll Begeisterung und entschlossenen Mutes. zog er durchs Land, feuerte seine Brüder zum Widerstand auf und sammelte sie um sich. Endlich kam es zu einer offenen Schlacht mit den Syrern.

Mit unerschütterlichem Mute wagte es Juda, trotz der so großen Uebermacht der Syrer, ihnen die Stirn zu bieten. Er schlug sie in drei großen Schlachten bei Beth-Horon, Emmaus und Beth-Zur. Durch diese Siege wurde das Judentum von sicherem Verderben gerettet.

Wir können daraus lernen, daß auch wir in die Fußstapfen Juda des Makkabäers treten sollen, um gleich ihm mit Liebe und Aufopferung unserem Volke zu dienen, jeder nach seinen Kräften.

Karoline Wahl, Berlin, Winsstr. 68, 2 Tr.





BORIS SCHATZ: MATATHIAS.

# Der erste Schritt auf heiliger Erde.

Wir stehen auf dem Verdeck des Dampfschiffes, das uns von der fernen Heimat über das weite Meer getragen. Unser Herz schlägt lebhafter als sonst, denn wir wissen, daß heute unsere Augen das Stück Erde sehen, ja unsere Füße den Boden betreten sollen, wo die großen Taten Gottes geschehen sind. Aber noch bietet sich unserem Auge, so angestrengt es auch ausschaut, nichts als die unermeßliche Wasserfläche.

Da endlich wird fern gegen Morgen ein endlos langer, heller Schein sichtbar. Das ist Festland, ist unser großes, heißersehntes Ziel, ist Palästina. Rasch trägt uns das Schiff näher, und bald sind wir imstande, auch Einzelheiten zu unterscheiden. Wir bemerken im Vordergrund, von dem weißschäumenden Meere bespült, eine ebene, grüne Fläche, die sich unübersehbar gegen Norden wie gegen Süden hin ausdehnt und auf der da und dort auch bereits einige stolze Palmen zu entdecken sind, eine große Ueberraschung für Leute, die, wie wir, aus dem kalten Norden mit seinen Fichten und Tannen kommen. Dahinter am Horizont zieht sich ein ziemlich hoher, blauer Gebirgsrücken ohne Gipfel und Spitzen wie eine abschließende riesenhafte Mauer hin.

Das Ganze bietet ein recht anmutiges Bild, das binnen kurzem noch einen besonderen Schmuck erhält, denn jetzt taucht dicht am sandigen Strande ein weißglänzendes Städtchen auf, dessen nach der Bauart der Morgenländer eng zusammengedrängte Häuschen einen niedrigen Hügel bedecken.

Bald darauf macht unser Fahrzeug, noch mehr als eine Viertelstunde von der Küste entfernt, auf offenem Meere Halt, indem es rasselnd seine Anker auf den Grund hinfallen läßt. Denn es kann hier nicht, wie bei uns in Europa, in einen schönen, bequemen Hafen hineinlaufen oder wohl gar bis an das Ufer hinanfahren, um daselbst seine Passagiere gleich auf festem Boden abzusetzen. Dazu fehlt es in jener Gegend an Buchten, die weit ins Land hineinschneiden, zugleich ist das Meer dort bis ein gut Stück hinaus sehr seicht, ja gerade bei der Stadt, vor der wir eingetroffen sind, wird insbesondere eine

weitere Annäherung noch durch eine ganze langgezogene Kette rauher, schwarzer Felsblöcke verhindert, die aus der feuchten Tiefe emporragen und um welche das Wasser ununterbrochen mit großem Getöse schäumt und siedet. Wir müssen uns, um wieder festes Land betreten zu können, den Booten anvertrauen, welche von muskelkräftigen Schifferknechten unter lautem Geschrei und lebhaften Bewegungen aller Gliedmaßen herangerudert werden. Nur diese im Lande geborenen Leute verstehen es, die enge Oeffnung in dem von der Natur aufgerichteten Stachelzaun — wie man jene schlimme Reihe von Klippen nennen könnte — zu finden, durch die allein der Zugang zur Küste möglich ist.

Freilich mitunter, namentlich im Frühjahr und Herbst, wo in diesem Teil des Mittelländischen Meeres furchtbare Stürme zu hausen pflegen, sind oft selbst jene verwegenen halbschwarzen Gesellen außer stande, sich durch die reißenden Wirbel bis zu dem draußen ankernden, gleichfalls von der erregten See wild hin und her geworfenen Schiffe und zurück durchzukämpfen. Dann müssen die bedauernswerten Reisenden, welche das Land, nach dem sie so heiß verlangten, bereits dicht vor sich sahen, wieder weiter dampfen, um an irgend einem anderen Punkte der Uferlinie ihr Heil zu versuchen, wobei ihnen natürlich ein bedeutender Verlust an Zeit und Geld erwächst. In den meisten Fällen aber erzwingen die wenig um ihr Leben besorgten rauhen Bootsleute doch die Fahrt auf die aufgewühlten Wasser hinaus und bringen es wohl auch fertig, dort draußen die angekommenen Fremden über die schwankende Schiffstreppe herab in ihre von den Wogen unaufhörlich auf und nieder geworfenen Nachen einzuladen.

In dieser Weise wird die alte Wahrheit, daß Großes und Schönes nur auf hartem, schwerem Wege zu erreichen ist, von neuem bestätigt, und fast könnte man glauben, daß eine höhere Hand absichtlich solche Schwierigkeiten vor den Toren Palästinas auftürmte, damit jedermann, der dahin kommt, nicht leichtsinnig und stolz, sondern ernst und demütig den geweihten Boden betrete.

Nun, was uns betrifft, so können wir Gott danken, denn wir haben blauen Himmel und stilles Meer. Darum folgen wir furchtlos den arabischen Schiffern in ihre Kähne. Immerhin werden auch wir erleichtert aufatmen, wenn wir endlich wieder festes Erdreich unter unseren Sohlen verspüren.

Die Freude über unsere glückliche Landung ist aber nicht die einzige, die jetzt unser Herz erfüllt. Wir haben uns zu Hause, wenn wir im alten Bibelbuche lasen oder Eltern und Lehrer unserem lauschenden Ohre von dem erzählten, was alles Großes und Unvergängliches einst innerhalb dieses Landes sich zugetragen, wohl manchmal eine Vorstellung von demselben gemacht. Nun stehen wir selbst da, von Ehrfurcht erfüllt, und haben Gelegenheit, die Oertlichkeiten, deren Namen uns geläufig sind wie keine anderen auf der ganzen Welt, in Wirklichkeit kennen zu lernen.

Und gleich jene erste Stadt, auf die wir nach Verlassen des Bootes stoßen, zählt zu denen, die wir oft genug nennen hörten. Es ist Jaffa, oder, wie sie in der Bibel heißt: Joppe, ein Ort, der bereits Jahrtausende hinter sich hat und stets eine nicht geringe Wichtigkeit besaß. Denn so beschwerlich und selbst gefährlich auch dort, wie wir sahen, das Landen von Schiffen ist, so liegt doch kein andrer Hafen der Hauptstadt des Landes, Jerusalem, so nahe wie dieser. Darum wurde einst, als der große König des Volkes Israel, der prachtliebende Sohn Davids, Salomo, in Jerusalem seinen herrlichen Tempel errichtete, hier in Jaffa auch das Bauholz ausgeschifft, welches ihm die mächtigen Cedernstämme aus dem fern im Norden belegenen Libanongebirge liefern mußten.

Damals freilich mag an diesem Punkte das Anlaufen der Schiffe die ja in alter Zeit, wenigstens verglichen mit unseren heutigen mächtigen Dampfern aus Stahl und Eisen, verhältnismäßig klein und leicht waren, ungleich weniger schlimm gewesen sein als in der Neuzeit. Denn die Mohammedaner ließen es seither geschehen, daß das Meer in der Nähe der Stadt durch Sand- und Staubmassen, welche der Wind aufwirbelte, immer mehr ausgefüllt und dadurch der Ankerplatz für Schiffe stetig weiter hinaus verlegt wurde.

Damit soll indes keineswegs gesagt sein, daß vordem Jaffa ein bequemer Seehafen war. Im Gegenteil muß dieser Punkt des jüdischen Gestades Ankommenden stets Hindernisse in den Weg gelegt haben. Das beweist schon die bekannte Geschichte vom Propheten Jonas, in der diese Stadt ebenfalls eine Rolle spielt. Von hier aus beabsichtigte der Gottesmann jenes Namens weit über See zu fahren, um sich dem Willen seines himmlischen Herrn, daß er der großen lasterhaften Stadt Ninive Buße predigen möge, zu entziehen. Hierher suchten dann auch die Schiffersleute, die ihn fuhren, zurückzukehren,

nachdem ein furchtbares Unwetter losgebrochen war. Ausdrücklich heißt es da: „Und die Leute trieben, daß sie wieder zu Lande kämen, aber sie konnten nicht, denn das Meer fuhr ungestüm wider sie.“ Nun erst nahmen sie den Jonas, welchen das Los, das sie befragten, als den Gegenstand der Ungnade des Himmels bezeichnet hatte, und warfen ihn in die Gewässer hinaus, wo ihn der Fisch verschlang.

Ob nun aber das alte Joppe, wo sich diese Dinge vor langen Zeitläuften zutrugen, mit dem Jaffa, wie es sich heutzutage unserem Blicke zeigt, irgendwelche Aehnlichkeit hatte? Eine Wanderung durch das letztere vermag auf diese naheliegende Frage einigermaßen Antwort zu geben. Hierbei gewinnen wir bereits nach den ersten Schritten die Ueberzeugung, daß das Jaffa der Gegenwart eine ganz eigenartige Stadt ist, mit dem, was wir Abendländer unter einer solchen verstehen, schlechterdings nicht zu vergleichen, ein morgenländischer Ort, wie er charakteristischer nicht gefunden werden kann. Da ist keine Rede von breiten, hellen und sauberen Straßen, wie bei uns, da gibt es nur enge Gäßchen, welche zum Schutz gegen die in dieser Niederung im Sommer — und derselbe nimmt den größten Teil des Jahres ein — in der Tat sengende Sonnenglut mit morschen Brettern, alten schmutzigen Lappen und dergleichen überdeckt sind. Auf diese Weise herrscht in den Verkehrsadern des Küstenstädtchens selbst am hellsten Tage kaum mehr als eine Art Dämmerlicht und dumpfe, schwüle Luft.

Trotz alledem gewähren aber diese tunnelartigen Straßen ein Bild so bunt und fesselnd, wie wir es in unseren Städten vergebens suchen. Denn während bei uns das Leben und Treiben der Einwohner sich innerhalb der Wände des Hauses abspielt, dem draußen Vorüberwandelnden wenig oder gar nicht bemerklich, ist hier alles und jedes heraus an die Oeffentlichkeit verlegt und den Blicken aller Welt frei gegeben. In kleinen, das Erdgeschoß der Gebäude einnehmenden Holzbuden sieht man da sämtliche Handwerker ihre Arbeit tun. Hier hobelt ein Tischler, dort hämmert ein Schmied, wieder an einem anderen Punkte blickt man gar bis in den glühenden Backofen hinein, aus welchem eben der Bäcker die landesüblichen kuchenartig runden und niedrigen Brote herausholt, ja mitunter kommt man selbst an Mühlen vorüber, die von Kamelen getrieben werden, welche sich mit hoch erhobenem Kopfe im Kreise um ein Göpelwerk bewegen.

(Schluß folgt.)

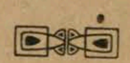
# Mar Ukba.

(Eine Geschichte aus dem Talmud.)

Mar Ukba wohnte neben einem gelehrten armen Mann, der lieber ein elendes Leben führte, als zum Almosen Zuflucht zu nehmen. Der wohltätige Mann gewöhnte sich, jeden Tag in das Haus des Bedürftigen eine Münze durch eine Oeffnung in der Tür zu werfen, ohne gesehen zu werden. Der Arme, erfreut über dieses beständige Almosen, hatte großes Verlangen, seinen Wohltäter kennen zu lernen und beschloß, eines Tages aufzupassen, um ihn zu entdecken. An jenem Tage war der Gelehrte etwas länger als gewöhnlich im Lehrhause geblieben, und sein Weib ging ihm entgegen. Beim Nachhausegehen kommen sie an dem Häuschen des Armen vorbei, und leise auf der Fußspitze nähern sie sich der Türe und werfen die Münze hinein. Der andere, der aufpaßte, reißt die Türe auf, um zu sehen, wer es sei, und jene zwei ergreifen beim Knarren der Angeln die Flucht. Der Empfänger der Wohltaten stürzt ihnen nach, die Straße einschlagend, aus welcher er den Tritt ihrer Füße vernahm.

Da die andern sehen, daß man ihnen folgt, beschleunigen sie ihre Schritte, — der Arme immer nach. Endlich an einer Biegung verstecken sich die beiden Eheleute in einen noch warmen Backofen, nicht achtend auf die Hitze, die sie belästigt, froh, dem Blicke ihres Verfolgers entzogen zu sein.

Und warum, fragt ein Weiser, warum solche Mühe, sich zu verbergen? Weil es besser ist, sich in einen brennenden Ofen zu werfen, als seinem Nächsten Anlaß zu geben, öffentlich beschämt zu werden.



# DAVIDS KLAGE ÜBER SAUL UND JONATHAN.

Deine Zier, o Israel
Auf deinen Höhen
Ist sie erschlagen!
Ach, wie fielen
Die Helden!
Sagt es nicht in Gat,
Verkündet es nicht
In Askalons Strassen,
Damit sich nicht freuen
Der Philister Töchter!
Damit nicht frohlocken
Die Töchter der Heiden!

Ihr Berge Gilboa's,
Nicht Tau noch Regen falle auf euch,
Sondern reichliches Verderben.
Denn dorthin ward geworfen
Der Schild der Helden,
Der Schild Sauls
Nicht gesalbt mit Oel.
Ob des Bluts der Erschlagenen,
Ob des Fettes der Helden
Wich Jonathans Bogen nie zurück,
Und das Schwert des Saul
Kam nicht heim ohne Rache.

Saul und Jonathan,
Die sich liebten,
Und die sich hold waren,
So lange sie lebten,
Sie haben auch im Tode
Sich nicht getrennt.

Schneller waren sie als Adler,
Stärker als Löwen:
O Töchter Israels,
Beweint den Saul,
Der euch kleidete in Purpur mit Wonne,
Der da brachte goldnen Schmuck auf euer Gewand!

Ach, wie fielen die Helden
Inmitten des Kampfes!
Jonathan —
Auf deinen Höhen ist er erschlagen!
Mir ist weh um dich,
Jonathan, mein Bruder!
Lieb warst du mir sehr;
Wunderbarer war deine Liebe mir
Als alle Liebe. —

Ach, wie fielen die Helden,
Und gingen unter
Die Rüstzeuge des Kriegs!

## Sprüche aus dem Talmud.

Wer durch Darlehn unterstützt, ist grossmütiger und edler, als wer durch Almosen unterstützt.

*

Der gibt sehr wenig, der viel gibt, aber ungern. Der gibt viel, der wenig gibt, aber mit freundlicher Miene.

# Der erste Schritt auf heiliger Erde.

(Schluß.)

Das Malerische dieses merkwürdigen Straßenlebens noch zu erhöhen, flutet von Früh bis Abend zwischen den solchergestalt völlig offenen Werkstätten ein ununterbrochener Menschenstrom hin und her, der sich aus den Vertretern der verschiedensten Gattungen von Leuten zusammensetzt. Da drängen sich durcheinander halb nackte Bäckerjungen, welche die mit lautem Geschrei angepriesenen Waren in Körben auf dem Kopfe balanzieren, Wasserträger, die gefüllten, tropfenden Schläuche aus Ziegenfell auf dem Rücken, singende und lärmende Matrosen aus dem Hafen u. a. Das lebhafte, an einen Jahrmarkt erinnernde Gewühl hindert aber nicht, daß unmittelbar daneben in schützender Ecke oder hinter einem Mauervorsprung bettelnde Krüppel oder im schroffen Gegensatz zu dieser erbarmenswerten Dürftigkeit Geldwechsler hocken, welche ihre blanken Münzen in der Absicht, die Vorübergehenden anzulocken, an einem am Boden ausgebreiteten Tuche klirrend durcheinander rollen lassen.

Dabei sind in dieser seltsamen Gesellschaft nicht nur alle möglichen Berufszweige, sondern auch die verschiedensten Himmelsgegenden und Völkerschaften vertreten. Barhäuptige, krausköpfige Neger vom nahen Aegypten tauchen auf neben blondhaarigen Söhnen Britanniens, sonnengebräunte, fast ganz in ihren weißen Flanellburnussen verschwindende Beduinen aus der Wüste, denen oft wahrhaft endlose Karawanen von Kamelen folgen, dazu viele Juden, Türken, Priester in verschiedensten Trachten, daß es schier nicht anders scheint, als ob hier zwei Erdteile sich ein Stelldichein gäben.

In solcher Weise tritt uns das Joppe der Gegenwart vor Augen. Nun, es mag wohl sein, daß in diesem Städtebild manches ist, was erst der Neuzeit entspringt. Gleichwohl aber dürfte doch dasselbe mit der Erscheinung des Joppe vor 2000 Jahren und darüber noch

viele Aehnlichkeit haben. Denn einmal verändern sich diese morgenländischen Ansiedelungen unendlich langsamer als unsere europäischen, in fortwährender Umwandlung und Vervollkommnung befindlichen Orte, sodann ergibt sich ja aus der Rolle, die Jaffa von jeher als Hafenplatz spielte, daß wenigstens die Hauptsache in dem anziehenden Gemälde, das bunte Völkergemisch, auch ehedem schon vorhanden war, „Parther und Meder und Elamiter und die da wohnen in Mesopotamien und in Judäa und Kappadozien, Pontus und Asien Phrygien und Pamphilien, Aegypten und an den Enden der Libyen bei Cyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber" die Straßen füllten. —

Wir haben kaum unseren Fuß ins Gelobte Land gesetzt und doch mit dem eben flüchtig besichtigten Orte bereits eine recht denkwürdige biblische Stätte kennen gelernt. Wir erinnern uns aber, daß uns auf unserem Dampfer damals, als die geweihte Küste zuerst in Sicht kam, noch etwas anderes unwillkürlich in die Augen fiel, die unermeßliche, ebene, grüne Fläche, welche sich rings um das hellschimmernde Städtchen ausdehnte. Nun auch sie spielt eine wichtige Rolle in der Heiligen Schrift, und darum müssen wir sie uns ebenfalls etwas mehr aus der Nähe betrachten.

Wir verlassen Jaffa in nördlicher Richtung. Kaum haben wir die letzten Häuser hinter uns gelassen, so befinden wir uns auch schon in einem wahren Paradiese, dessen zauberische Naturpracht uns nach der Wanderung durch die wenig einladenden Gassen des armseligen Hafenortes doppelt entzücken wird. Rechts und links von dem Wege dehnen sich weithin, geschützt von hohen, blühenden Kaktushecken, Gärten aus, in welchen majestätische Palmen ganze Haine bilden, an dicht bebuschten Weinstöcken Trauben von einer uns hier noch nicht vorgekommenen Größe niederhängen, goldfarbene Orangen zu Tausenden aus dem Laube stattlicher Bäume schimmern, Bananen, die Kinder der heißesten Zone mit ihren ansehnlichen Blättern und in Büschel zusammengedrängten gurkenartigen Früchten in langen Reihen stehen und zahllose grellgefärbte, leuchtende Blumen, die für uns Abendländer zumeist Fremdlinge sind, den Boden in einen bunten Teppich verwandeln.

Ja, wie denn? Befinden wir uns wirklich noch in dem Bereich des so vielfach als öde und unfruchtbar verschrieenen jüdischen Landes, oder sind wir plötzlich nach dem Wunderlande Indien versetzt worden?



BORIS SCHATZ: DIE PRISE.

Die Wahrheit ist: wir bewegen uns innerhalb der in der heiligen Schrift oft genannten Ebene Saron, deren außerordentlich üppiges Wachstum schon in früher Zeit ein derartig sprichwörtliches geworden war, daß der königliche Sänger des Hohen Liedes Salomonis die himmlische Braut, deren Schönheit er feiert, ausrufen lassen konnte: „Ich bin eine Blume zu Saron und eine Rose im Tal."

Damals weideten hier Tausende von langhalsigen Kamelen samt ungezählten brüllenden Rindern und meckerndem Kleinvieh, während gleichzeitig emsige Bienen aus duftenden Blüten und würzigen Kräutern, mit denen das Erdreich buchstäblich übersät war, Massen süßen Saftes davon trugen, dergestalt, daß man gar wohl von einem Lande, wo Milch und Honig floß, zu reden berechtigt war. Nicht genug damit, so gedieh daselbst auf wohlgepflegten Aeckern auch das trefflichste Getreide und ebenso fehlte es nicht an breitwipfligen Oliven, welche ihr dickflüssiges Oel, oder an Weinpflanzungen, welche jenen edlen Tropfen lieferten, von dem auch Gottes Wort rühmt: „Der Wein erfreut des Menschen Herz." In Verbindung mit dem allem aber erhob sich in diesen lachenden Gefilden bald da bald dort eine größere oder kleinere Ansiedelung wohlhabender und zufriedener Menschen.

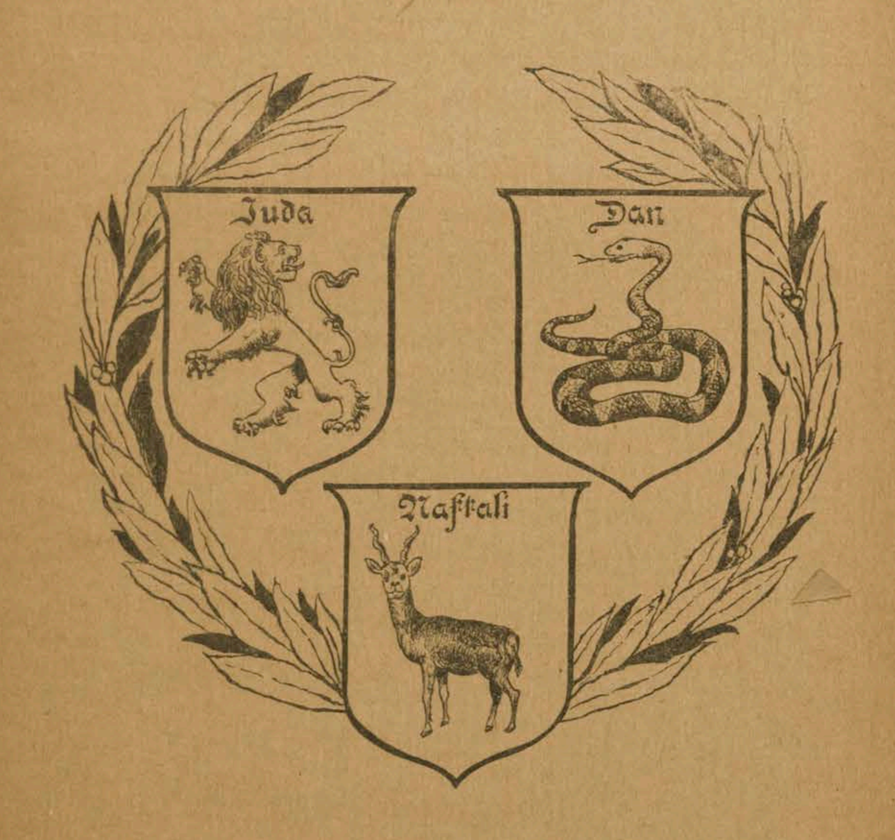
Ganz anders finden wir die Verhältnisse heutzutage!

Viele Ortschaften sind vom Erdboden verschwunden bis auf einige wenige, die sich dem Auge des Beschauers erbärmlich genug darstellen, denn die Wohnungen werden von kleinen, niedrigen, fensterlosen Hütten gebildet, deren Wände aus grauschwarzem, getrocknetem Kot hergestellt und deren Dächer statt, wie bei uns, mit Ziegeln oder Schiefer, einfach mit lustig weiter grünenden Rasenstücken gedeckt wurden, so daß eine derartige Niederlassung von weitem vielmehr an ein roh aufgeführtes Festungswerk als an ein Bauerndorf erinnert.

Trotz so weitgehender Verwilderung war aber doch die unverwüstliche Triebkraft dieser altberühmten Bodenscholle nicht gänzlich zu ertöten. Nach der winterlichen Regenzeit schießt noch immer an vielen Stellen ein Gras empor, welches binnen kurzem eine Länge erreicht hat, daß die zierlichen Gazellen, die daselbst hausen, sich bequem darin verstrecken können und von dem hochbeinigen Kamel nicht viel mehr als der Kopf sichtbar bleibt.

Desgleichen wird in kaum geringerem Grade, wie ehemals, der Fleiß gelohnt, welchen unternehmende Landleute etwa an die scheinbar so wenig versprechende Steppe wenden. Da und dort vermögen wir mitten in der Wildnis wogendes Getreide zu entdecken, anderwärts wieder gibt es Melonenfelder, auf denen die großen, runden gelben Früchte so dicht nebeneinander liegen, als sei das Erdreich mit Kegelkugeln besät worden, oder wir stoßen auf frischgrüne Pflanzungen von Orangen und Rebstöcken, ja der nützliche Oelbaum hat bereits weitgedehnte, bis vor kurzem trostlos kahle Strecken in wahre Wälder verwandelt.

Wen sollte es nicht freuen, daß in solcher Weise wenigstens Teile des altberühmten Stückes heiliger Erde dem langen Totenschlafe entrissen worden sind!



# Kindesliebe.

Der kleine siebenjährige Karl hatte die ganze Nacht kein Auge zugemacht, denn der nächste Tag war für ihn und seine ganze Klasse ein Festtag erster Ordnung.

Maifest! Wie sollte man da auch schlafen können mit einem ganzen Herzen voll Vorgefühl und Erwartung, voll Freude und Lust. Hurrah, das sollte ein lustiger, vergnügter Tag werden!

Auch die längste Nacht weicht dem jungen Tage. Wie hell die Sonne heute schien, als wenn auch die Natur ihr Teil beitragen wollte zum Gelingen des Festes.

Nur noch eine kurze Stunde — dann heißt's das Bündel geschnürt und nur nichts vergessen von all den tausend Sachen, die eine sorgsame Mutterhand schon am Abend vorher in Bereitschaft gelegt.

Was wird Mutterchen für Augen machen, denkt Karl, wenn sie an mein Bett kommt, um mich zu wecken und ich ihr frisch und munter schon entgegenspringe!

Langsam rückt der Zeiger der Uhr vorwärts.

Wo Mütterchen nur so lange bleibt? Länger hält es den kleinen Jungen nicht in seinem Zimmer. Auf den Fußspitzen schleicht er zur Zimmertür, hinter der seine Eltern schlafen und horcht und horcht. Kein Ton, kein Laut. Nun, da muß er halt selbst für sich sorgen und sein Bündelchen packen.

Doch da plötzlich durchzuckt ihn ein lähmender Schrecken. Seine Sachen sind da drinnen im Zimmer, und noch immer dringt kein Geräusch heraus zu ihm, der bebenden Herzens, Tränen in den Augen, so sehnsüchtig auf sein Mütterchen wartet.

Und schon wieder sind fünf kostbare Minuten unwiderbringlich verloren. Doch das ist zuviel für den kleinen Jugen. Länger hält er nicht an sich. Schon erhebt er seine kleine, bebende Hand gegen die Türe, um Lärm zu schlagen, — er kann doch sein Maifest nicht im Stiche lassen — aber ermattet sinkt die Hand hinab. Nein, um

diesen Preis will er sein Vergnügen nicht erkaufen. Wie, er sollte seine Eltern wecken, sollte so seine Pflichten vergessen um eines Vergnügens willen? — —

Noch einen Moment des Zauderns, noch einen Blick voll Sehnsucht und Schmerz — dann schleicht er leise zurück den Weg, den er gekommen, zurück in sein Zimmerchen, das er so hoffnungsfroh verlassen und ein Tränenstrom entstürzt seinen Augen. — Er hat den ersten bitteren Schmerz in seinem Leben erlitten.

(„Frankf. Israelit. Familienbl.“)

# Was lehrt uns das Chanuka-Fest?

(Bei unserem Preis-Ausschreiben mit dem zweiten Preise ausgezeichnet.)

Wieder erstrahlt in hellem Lichterglanz der Tempel zu Jerusalem; wieder erschallen frohe Danklieder dem Ewigen. Wieder, ach nach langer Zeit der Schmach und Schande, zieht ein junger jüdischer Held, der Befreier seines Vaterlandes in Jerusalem ein: Juda Makkabi.

Mit einer kleinen Schar hat er das große Heer der Syrer besiegt und aus dem Lande getrieben im Vertrauen auf den Mut des Volkes und mit Gottes Hilfe. Das Volk der Juden jauchzt ihm zu, und der Name Makkabi schwebt auf aller Lippen; wahrlich der Sieger von Bethzur und Emmaus hat Grund, stolz und selbstbewußt zu sein. Aber er ist es nicht. Demütig dankt er Gott allein für seine Erfolge, und seine erste Regierungshandlung ist die Wiedereinweihung des Tempels zu Jerusalem.

Was lehrt uns Chanuka-Fest? Tapfer und gottergeben zu werden wie Juda Makkabi.

Fritz Asch, Berlin W. 15, Joachimsthalerstr. 21.



# Die Schlacht bei Bethoron.

Von Heinrich Loewe.

Wir trotzen dem Syrer, wie stark seine Macht!
Nicht weichet dem Feinde die treuliche Wacht
Der heiligen Gottesgemeinde!
Starb gleich unser Vater, der sonst uns voran,
Er ging als ein Sieger zum Himmel hinan,
Der Priester, der Schrecken der Feinde!

Der Feind ist gekommen mit zahllosem Heer,
Doch führt uns Mattisjah, der Recke, nicht mehr,
Es leben fünf Söhne des Alten:
Voran zieht uns Juda, sein tapferer Sohn,
Den Feinden ein Schrecken, ein Hort der Nation,
Die stets Gottes Banner gehalten.

Und Simon und Jonathan, Jochanan wild,
Es klirren die Klingen, sie schwingen den Schild,
Die Schwerter schwirren und flirren.
Elasar Avaran, du bleibst nicht zurück,
Du unsre Hoffnung, und du, unser Glück,
Hau'st ein in die Scharen, die wirren.

Kennt ihr Bethoron? — Der Name klingt weit,
Da schlugen wir Seron in blutigem Streit,
Sein Leben mußt' er uns lassen.
Wie Blitzesstrahl sind wir vom Felsen gesaust,
Wie Donnergekrach wir herniedergebraust
Hinein in die feindlichen Massen!

Du Seron, du armer, du kläglicher Wicht,
Du kanntest doch sicher Volk Juda noch nicht,
Als du auszogst, es zu bekriegen:
Es dient seinem Gott, dem sein Leben geweiht,
Zieh'n die in den Streit, so ist G o t t schon bereit,
Da müssen die Feinde erliegen.




BORIS SCHATZ: DES RABBI SEGEN

# Die Schöpfung und die ersten Menschen.

Als Gott den Menschen erschaffen wollte, versammelten sich unzählige Engelschaaren, von den Genien, Gnade, Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden geführt, vor seinem Trone, um ihre Ansichten über den Plan der Menschenschöpfung kund zu geben. Die einen riefen: „Halte ein, o Herr, vollende dieses Werk nicht!" Die andern flehten, der Schöpfung ihre Krone, den Menschen, doch nicht zu verweigern. Der Genius der Wahrheit rief unter Tränen: „Habe Erbarmen, Herr, mit deinem Insiegel, Wahrheit, und erschaffe nicht den Menschen, der nur aus Lug und Trug besteht!" Zu ihm gesellte sich auch der Friedensengel, der ebenfalls den Plan der Menschenschöpfung verhindern wollte, und sprach: „Erschaffe nicht, o Gott, den Menschen, der nur Zank lieben und an Hader und Zwist Wohlgefallen finden wird." Da traten Gnade und Barmherzigkeit vor Gott hin und weinten: „Laß, o Herr, Gnade vor Recht walten, erbarme dich unser und bevölkere die Erde mit Menschen, die in deinen Wegen wandeln und Gnade und Barmherzigkeit auch an deinen andern Geschöpfen üben werden." Aber auch die Engel des Mitleids brachten ihre Bedenken gegen die Schöpfung des Menschen zum Ausdruck: „Allgütiger Gott," riefen sie, „was ist der Mensch, daß du auf ihn achtest! Von Schmerz und Gram erfüllt, wird er dein Leben, voll Kummer und Sorgen fristen, manche Nacht schlaflos zubringen und über erlittene Niederlagen, über verlorenes Glück, über Not, Mangel und Entbehrung manche bittere Träne weinen, manchen schweren Seufzer aufstoßen."

Da sprach der Ewige: „Ich habe Wald und Flur, Getier, Gefieder und die verschiedensten Fischarten im Wasser geschaffen, um das Leben des Menschen zu sichern und zu verschönern. Ich stelle es nun dem Menschen anheim, entweder durch Wahrheits- und Friedensliebe, durch redliche Arbeit, Mut und Ausdauer die Welt als ein Paradies sich zu gestalten oder durch Lug, Trug, Zank- und Streitsucht, durch Faulheit, Mutlosigkeit und Ungeduld sein Dasein in ein Jammertal umzuwandeln. Du Genius der Wahrheit aber, verlasse meine lichten Höhen und steige auf die Erde nieder, um dich von meinen Worten zu überzeugen und sie den Staubgeborenen zu

verkünden!" Und kaum hatte der Ewige diese Worte gesprochen, da verließ der Genius der Wahrheit den Himmel und befand sich gar bald auf der Erde. Da erfaßte die übrigen Engel tiefes Mitleid und sie flehten: „Beschäme doch, o Gott, dein Insiegel nicht, und hebe die Wahrheit wieder zu dir empor." Und der Ewige tröstete sie und sprach: „Seid ruhig, meine Kinder, die Wahrheit wird von nun an aus der Erde hervorsprießen." Als die Engel dies hörten, fielen sie auf ihre Gesichter und riefen im fröhlichen Chor: „Ewiger unser Herr! Mächtig ist dein Name auf der ganzen Erde!" Und Gott erschuf den Menschen und wies ihm den Erdboden zum Wohnsitze an.

Aber schon die ersten Adamskinder, Kain und Abel, obwohl sie fast die alleinigen Besitzer der Erde waren, vermochten nicht in Frieden und Eintracht neben einander zu leben. Neid und Ehrgeiz waren in ihre Gemüter eingezogen und hatten ihre Herzen mit Gelüsten und anderen bösen Eigenschaften erfüllt. Abel jedoch war klüger und edlern Gemütes als sein Bruder Kain, und da er nicht länger mit diesem in Streit leben wollte, schlug er ihm vor, die Erde mit ihm zu teilen, auf daß jeder seinen Teil in Frieden genieße.

Kain erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden, und sie schritten sofort zur Teilung; Kain wählte die Erde und Abel alles Bewegliche auf der Erde.

Allein schon nach einigen Tagen bereute Kain, auf den Vorschlag seines Bruders eingegangen zu sein, denn er wollte allen Besitz an sich reißen und suchte daher Gelegenheit, mit seinem Bruder Händel anzufangen. Als er einst den Abel auf einer Wiese neben seiner Herde liegen sah, stürzte er auf ihn zu und sprach: „Wie kannst du es nur wagen, auf meiner Erde zu liegen, meinen Boden auch nur mit einem Fuße zu betreten? Ich erlaube nicht, daß du dich in meinem Reiche, auf meiner Erde aufhaltest. Hinaus, fort mit dir!"

Abel erschrak über diese plötzliche Aufforderung, doch faßte er sich bald wieder und bemühte sich, den Bruder zu besänftigen. „Höre mir zu, Kain," sprach er, „dächte ich ebenso wie du, so müßtest du das Kleid, das du dir aus der Wolle meiner Schafe angefertigt hast, sofort ablegen; aber ich lasse es dir, weil du auf meine Wolle nicht minder angewiesen bist, als ich auf deine Erde."

Kain hörte nur die letzten Worte und rief wütend dem Bruder zu: „Fort von diesem Felde, denn die Erde ist mein! Mir gehört die Erde, mir allein, hörst du, mir ganz allein. Da du aber noch immer auf meiner Erde dich aufhältst, so will ich selbst dich wegschaffen, hier, fühle meine Faust," — und entseelt lag Abel zu seinen Füßen, nur von seinem Hunde bewacht und beklagt.

Auf das Geheul des Hundes eilten Adam und Eva herbei. Sie sahen ihren Sohn regungslos auf der Erde liegen, und da sie den Tod noch nicht kannten, glaubten sie, ihr Sohn sei eingeschlafen.

Aber Stunden verstrichen, und noch immer warteten die ahnungslosen Eltern auf das Erwachen ihres erschlagenen Kindes. Da bemerkte ein Rabe, der unweit von ihnen auf einem Baumast stand, ihre Bestürzung und Unbeholfenheit und sprach zu sich selbst: „Die unglücklichen Menschen scheinen nicht zu wissen, was sie mit dem Leichnam ihres Kindes beginnen sollen, so will ich sie belehren."

Und er nahm einen kürzlich verendeten Raben, trug ihn in die Nähe von Adam und Eva, grub so lange mit seinem Schnabel in der Erde, bis er ein kleines Loch ausgehackt hatte, legte den toten Gefährten hinein und bedeckte ihn mit der ausgegrabenen Erde.

Es war ein stummer und gar trauriger Unterricht; aber Adam und Eva merkten auf ihn, — und auch sie höhlten eine Grube und legten den entseelten Körper ihres Sohnes Abel hinein. Gott aber blickte vom Himmel herunter und verscheuchte die Ruhe aus dem Herzen Kains, so daß er unstät und flüchtig auf der nun ihm nur allein gehörenden Erde umherirrte. Von Gewissensbissen geplagt, hatte aber Kain seine ruchlose Tat bald aufrichtig bereut und den festen Vorsatz gefaßt, sich zu bessern. Und Gott erbarmte sich seiner und drückte ihm das Zeichen seiner Vergebung auf die Stirne. Als Adam kurz darauf seinem Sohne begegnete und das Zeichen auf seiner Stirn bemerkte, sprach er: „Wie ist es dir nur gelungen, Gottes Zorn zu besänftigen?"

„Mein Vater," erwiderte Kain, „ich habe meine Schuld eingestanden, meine schändliche Tat aus der Tiefe des Herzens bereut und den allgütigen Gott um Erbarmen und Gnade angefleht."

„Wehe mir," jammerte nun Adam, „so groß ist die Macht der Buße, und ich wußte es nicht. Hätte auch ich meine Sünde bereut, so wäre doch auch mir Verzeihung geworden. Ich hätte nicht das Paradies verlassen müssen, und die Menschheit wäre vom Tode verschont."

# Die zwei Münzen.

(Legende.)

Ein frommer Mann hatte ein Gelübde getan, wie groß auch sein Elend sei, kümmerlich von dem eignen Verdienste zu leben und nie von der menschlichen Mildtätigkeit irgend eine Unterstützung zu erbetteln. Aber der Arme wurde in kurzer Zeit in so tiefes Elend versetzt, daß ihm als Bett nur noch der nackte Boden und eine zerrissene Decke blieb, und ihm die Kleider in Stücken vom Leibe herabhingen. Aber auch das grausamste Leid hätte er lieber ertragen, als sein Gelübde zu verletzen.

Eines Tages, als er ganz allein war und bittern Hunger litt und weinte, erscheint ein unbekannter Araber bei ihm, der sich in ein vertrauliches Gespräch mit ihm einläßt und ohne zu zeigen, daß er sein Elend bemerke, ihm zwei Münzen leiht, mit welchen er ein kleines Geschäft anfangen solle, mit der Bedingung, daß er sie ihm wieder zurückgebe. Der fromme Mann bedenkend, daß das Darlehn kein Geschenk sei, und von der Not gezwungen, nimmt an.

Kaum hatte er jene zwei Münzen in der Tasche, so fühlte er sich als einen ganz andern Mann, als früher. Gestärkt durch neue und ungewohnte Hoffnungen, gekräftigt durch ein neues Leben, geht er, Arbeit zu suchen; und er hatte nicht lange zu suchen und fand bald, was er wünschte. Unterdessen bediente er sich jener zwei Münzen, um geringe Ware zu kaufen und mit ihr Handel zu treiben. Von jenem Tage an schlug ihm alles zu Glück aus, jeder Versuch hatte einen günstigen Erfolg. Immer Arbeit im Ueberfluß, immer gute Geschäfte, immer größere Gewinste; und so von Ersparnis zu Ersparnis, von Gewinn zu Gewinn, kam er in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens.

Aber sobald der Reichtum an die Stelle der Armut getreten war, verschwanden die alte Frömmigkeit und Rechtschaffenheit.

Während er so besinnungslos in den irdischen Vergnügungen schwelgte, steht von neuem der arabische Gläubiger vor ihm und verlangt mit strengem und gebieterischem Blicke die Rückerstattung seines Darlehns. „Und gib acht, setzt der Araber hinzu, ich will die nämlichen zwei Münzen, die du von mir empfangen hast.“

„Die nämlichen? antwortete der Reiche etwas betroffen. Dir die Wahrheit zu sagen, kaum hatte ich einigen Verdienst gemacht, so ließ ich mir sie zurückgeben und bewahrte sie sorgfältig auf, weil sie mir das Glück gebracht hatten. Aber da du darauf bestehst, sie zu haben, so will ich nicht undankbar sein; hier sind sie, sie sind dein.“

Der Araber nimmt die zwei Münzen zurück und verschwindet, und des Reichen bemächtigte sich eine Unruhe, eine Entmutigung, die er sich nicht zu erklären wußte. Und von jenem Tage an änderte sich alles für ihn, alles schlug ihm fehl. Er griff kein Geschäft an, das nicht mißlang; er unternahm nichts, was er nicht in der Mitte mit großem Verluste aufgeben mußte.

Von Verlust zu Verlust, von Ruin zu Ruin, wurde der Kasten bald leer, die Paläste schwanden unter den Schulden, und der Arme war von neuem dahin gebracht, daß er auf dem Boden schlafen und Kleider anziehen mußte, die in Fetzen herabhingen.

Eines Tages, während er ganz allein und stumm dasaß und weinte, erschien der Araber von neuem: „Unglücklicher, sagt er zu ihm, du büßest jetzt deine Sünden; du hattest des Herrn vergessen.“

„Mitleid, rief der Alte, Mitleid! Du warst schon einmal mein Retter; laß dich jetzt mein Mißgeschick rühren; ich habe gesündigt, es ist wahr . . .“

„Versprichst du, versetzte der Araber, versprichst du, immer der fromme Mann von früher zu bleiben, wenn du auch wieder reich würdest?“

„Ich tue einen feierlichen Eidschwur,“ sagte der Greis. „Genug, unterbrach ihn der Araber, hier hast du von neuem die zwei Münzen, nimm sie, und bald wirst du wieder reich sein.“ Ihr wißt, wer auch diesmal der Araber war: Es war der Prophet Elia.

---

# RÄTSEL-ECKE

## Richtige Rätsellösungen zu Nr. 20 haben eingesandt:

Johanna Weinschenk (3); Johanna Weinberg, Werther (3); Hans Herrmann, Königsberg (3); Auguste Speyer, Goslyn (3); Lilli Ladmann, Oettingen (3); Julius Sundheimer, Frankfurt (3); Gertrud Johkowitz, Berlin (3); M. Lichtenstein, Parchim (3); Leo Translateur, Lissa (3); E. Braff, Berlin (3); Schülerinnen der Religionsschule zu Wandsbeck (3); Edmund Nathan, Zduny (3); Frieda Gutkind und Fanny Plank, Friesendorf (3); Leo Eisemann, Frankfurt (1); Heinrich Herrmann, Königsberg (3); Julius Fuß, Pankow (3); Martin Mandel, Pankow (3); Max u. Eduard Ernstein, Pankow (3); Julius Lachmann, Pankow (3); Margarete Löwenthal, Berlin (3); Edwin und Laura Schiller, Liegnitz (3); Ernst Pariser, Frankfurt (3); Erwin Heilbronner, Meiningen (3); Walter Bock, Altona (3); W. Rosenbaum, Magdeburg (3); Frieda Udenwald (3); Adolf Schlesinger, Berlin (3); Martha Kugelmann, Witzenhausen (3); E. Wagner, Altona (3); Rika Rindsberg, Uhlfeld (3); Martin Nemann, Niederschönhausen (3); Leopold Lewin, Weißensee (3); Harry Perlstein, Meinbressen (1); Alfred Dudelheim, Weißensee (3); A. Schönwetter, Berlin (3); H. Kugelmann, Cassel (3); Berta Salinger, Berlin (3); J. Amolski, Berlin (3); Julius Sundheuner, Frankfurt (3); Johanna Oppenheimer, Frankfurt (3); Alexander Walk, Breslau (3); S. Sommer, Suhl (3); Norbert Hecht, Neustadt (3); Schüler der isr. Schule zu Aschbach (3); Gebr. Slußzewer, Königsberg (3); Arthur Harwitz, Essen (3); Sally Grebler, Berlin (1); Eugen Kaufmann, Bübrich (3); C. Wertheimer, Heidenbergen (2); Geschw. Jarmulowsky, Hamburg (3); Felix Aber, Breslau (3); Hans Hermann, Königsberg (3); Heinrich Necker, Tarnowitz (3); Kurt Jacoby, Berlin (3); Irma Mittelmann, Berlin (3); R. Herbert Riesenfeld, Michalkowitz (3); Walter Groß, Weißensee (3); H. Lus, Königsberg (3); Frida Nebel, Weißensee (3); Max Höse, Pankow (3).

## Richtige Rätsellösungen zu Nr. 22 haben eingesandt:

Erna Katz und Martin Kugelmann (3); Johanna Wemschenk, Uehlfeld (3); Johanna Weinberg, Werther (3); Heinrich Herrmann, Königsberg (3); J. Amolski, Berlin (3); Eugen Spier, Frankfurt (3); Siegfr. Lewy, Nakel (3); G. Baumann, Straßburg, (3); Leo Eisner, Berlin (3); H. Kugelmann, Cassel (3); Kurt Jacoby, Berlin (4); Gebr. Sluszewer, Königsberg (4); Israelitische Erziehungsanstalt, Ahlem (4); L. Sommer, Suhl (3).

Für die russischen Juden haben eingesandt: Felix Freund, Breslau, Mk. 3,40 Jetty und Karoline Wahl, Berlin, Mk. 3,—

---




Verantwortlicher Redakteur: Julius Becker, Berlin-Charlottenburg.
Verlag: Jüdischer Verlag Berlin-Charlottenburg, Herderstrasse 3/4.
Druck: Paul Raatz & Co., Berlin.



